

Sinn und Unsinn von Totalreservaten

ANSGAR VÖSSING

Jeder Naturschützer steht bei seinem Planen und Tun vor der Frage, welchen Zustand er auf den ihm anvertrauten Flächen nun wiederherstellen möchte: den Urzustand vor dem Auftreten des Menschen, vor seiner Sesshaftigkeit als Bauer, vor der Technisierung und Chemisierung der Landwirtschaft oder was auch immer. Zu Recht steht häufig die Wildnis im Mittelpunkt des Interesses, ist sie doch in Mitteleuropa, wenn überhaupt, nur als sekundäre und nur in Resten zu finden, also besonders selten und damit bedroht, auch weltweit in ihrer primären Form auf dem Rückzug. Am ehesten findet man sie noch im Hochgebirge, in der Tundra oder auch in den Resten des primären Regenwaldes. Aber auch die sekundäre Wildnis, die Wildnis aus zweiter Hand sozusagen, hat in Europa ihren Wert als Genreservoir, als Freilandlabor oder auch zur Anschauung und zur Erbauung nachfolgender Generationen. Jeder Nationalpark ist daher zu Recht der Wildnis verpflichtet.

Die internationale Naturschutzunion (IUCN) hat ihren ursprünglichen Prozentsatz von fünfzig Prozent auf nunmehr fünfundsiebzig Prozent der Nationalparkfläche hochgesetzt, wenn ein Gebiet als Nationalpark (IUCN-Kategorie II) anerkannt werden soll. Das schaffen nur wenige in Europa. Manche Wald-Nationalparke in Deutschland erreichen diesen Prozentsatz. Am Wattenmeer ist das schon sehr schwierig, und in der Flussaue, in der die Ansprüche der Nutzer, neben Land- und Forstwirtschaft auch Siedlungen, Verkehr, Bergbau, Industrie und Gewerbe, Freizeit und Angelei miteinander konkurrieren, ist es noch schwieriger.

Wie schwierig es ist, einen Nationalpark in der Flussaue zu etablieren, zeigt das Schicksal des Elbtal Nationalparks, den seinerzeit die niedersächsische Umweltministerin Monika Griefahn (Bündnis 90/Die Grünen) durchsetzen wollte. Zwar waren die Verhältnisse an der Elbe eigentlich günstig, schließlich konnte der Elbe-Seiten-Kanal den Binnenschiffverkehrsverkehr aufnehmen und die Stromelbe vom selbigen entlasten. Auch gab es durchaus intakte Auenbereiche und beachtliche Reste von Hartholz- und Weichholzauwald, mehr jedenfalls als im unteren Odertal. Im Ergebnis war der 1998 gegründete, niedersächsische Nationalpark Elbtalauaue aber der einzige in Deutschland, der kurz nach seiner Gründung, bereits im Jahre 1999, wieder aufgelöst wurde.

Aus guten Gründen hat sich der brandenburgische Gesetzgeber bei der Gründung des einzigen Auennationalparks Deutschlands, gleichzeitig des einzigen Nationalparks Brandenburgs, dafür entschieden, es bei einer Zielmarke von fünfzig Prozent Totalreservaten zu belassen, so wie es die IUCN seinerzeit vorschrieb, als die Diskussion um den Nationalpark im unteren Odertal gleich nach der Wende begann.

Die Idee Michael Succows – eines der beiden Väter des deutsch-polnischen Nationalparkprojektes – wie er sie in einer Studie mit Mieczysław Jasnowski (1991) formulierte, war es, den Nationalpark grenzüberschreitend zu konzipieren und den geforderten Totalreser-

vateanteil von damals noch 50 Prozent im polnischen Teil zu lokalisieren, im deutschen Anteil dann hingegen überwiegend die Zone II, in der eine extensive landwirtschaftlichen Nutzung möglich war. Diese Idee scheiterte aber an den rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen, die einen wirklich grenzüberschreitenden Nationalpark unmöglich machten, der an keiner Stelle der Welt, noch nicht einmal an der Grenze zwischen zwei Bundesländern in der Bundesrepublik Deutschland möglich ist, aber auch am Unwillen der polnischen Seite, auf deutscher Seite die Wirtschaftszone und auf polnischer Seite die Totalreservate zu lokalisieren. Aber selbst von dem, gemessen an den IUCN-Anforderungen schon reduzierten Fünfzig-Prozent-Ziel ist der Nationalpark Unteres Odertal, auch dreißig Jahre nach seiner Gründung, aber noch weit entfernt. Jedoch soll dies nun ganz plötzlich, noch vor dem Abschluss des seit fünfundzwanzig Jahren laufenden Unternehmensflurbereinigungsverfahrens, mit einer vorzeitigen Ausführungsanordnung, im Amtsblatt Angermünde vom 3. Oktober 2025 veröffentlicht, erreicht werden. Die bisher als Zone Ib ausgewiesenen Flächen sollen ab dem 1.1.2026 zur Zone Ia werden. Die Landwirte verlieren damit ihre Wiesen und Weiden für ihr Vieh und ihre staatlichen Subventionen in ihrem Einkommen.

Der 1992 gegründete Verein der Freunde des Deutsch-Polnischen Europa-Nationalparks Unteres Odertal e. V. (Nationalparkverein) trägt dieses Fünfzig-Prozent-Ziel als politische Vorgabe mit, rät aber dazu, die zunächst noch laufende Unternehmensflurbereinigung rechtssicher abzuschließen und erst dann auf dieser Grundlage die Totalreservate auszuweisen. Schließlich müssen noch mehrere gravierende Widersprüche, auch des Nationalparkvereins, abgearbeitet werden. Eile ist in der nunmehr dreißigjährigen Geschichte des Nationalparks nicht geboten, Gefahr nicht im Verzuge.

Vor allem fehlt aber noch etwas unerlässlich Wichtiges im Auen-Nationalpark: das Wasser! Nur das Odervorland, und der kleine Staffelder Polder (8) mit Einschränkungen, stehen bisher dem natürlichen Überflutungsgeschehen der Stromoder, immerhin bis nach Schlesien hinauf ohne Stauwehr, zur Verfügung. Ansonsten bleibt das Wasser im Sommer aus den vor hundert Jahren angelegten Poldern ausgesperrt, nur im Winterhalbjahr werden die Ein- und Auslassbauwerke geöffnet. So ist noch nicht einmal ansatzweise ein natürliches Überflutungssystem möglich.

Immerhin hat es die zuständige Nationalparkverwaltung fünfundzwanzig Jahre nach Nationalparkgründung geschafft, dass die Ein- und Auslassbauwerke, die bis dahin strikt am 15. April eines jeden Jahres geschlossen wurden, vier Wochen länger offenzuhalten und auch mit dem Abpumpen des verbliebenen Wassers später als am 15. April zu beginnen. Darüber entscheiden im Wesentlichen die Landwirte, in einem sogenannten Staubeirat zusammengeschlossen. Diese haben es mit dem Schließen und Abpumpen aber längst nicht mehr so eilig, da die Oder wegen der Klimaerwärmung immer weniger Wasser zur Ostsee führt. Aber, trotz dieser Verbesserung, ohne Frage ein Schritt in die richtige Richtung, sind die Polderflächen noch weit von einem natürlichen Wasserregime entfernt, selbst im Fiddichower Polder (10), der als Ganzes als Totalreservat vorgesehen ist und auch vollständig im vorläufigen Besitz des Nationalparkvereins steht.

Es ist unerklärlich, warum nicht schon längst im Fiddichower Polder (10) die Ein- und Auslassbauwerke ganzjährig offen sind und das Abpumpen eingestellt wurde, bei einer

extensiven landwirtschaftlichen Nutzung, wie das früher jahrhundertlang möglich und üblich war. Das läge in der Zuständigkeit der Nationalparkverwaltung.

Der Nationalparkverein als Besitzer hat sich von Anfang an dafür ausgesprochen, im Fiddichower Polder (10) die Tore ganzjährig offen zu halten und das Abpumpen einzustellen. Auch alle Nutzer haben sich in ihren Pachtverträgen mit dem Nationalparkverein zu einem natürlichen Wasserregime verpflichtet, aber dennoch ist es bis heute nicht eingeführt worden, warum auch immer.

Der Nationalparkverein ist nun der Meinung, dass zunächst in einem Polder, der zum Totalreservat erklärt werden soll, natürliche Wasserverhältnisse hergestellt werden müssen und dann das Totalreservat ausgewiesen werden sollte und nicht umgekehrt, denn das hieße nämlich, das Pferd vom Schwanz aufzuzäumen.

Im Übrigen hat das brandenburgische Umweltministerium, als es die fünfzig Prozent Totalreservate (Zone Ia und Ib) auswählte, abgesehen von dem kleinen, mittlerweile an einer Stelle dauerhaft geöffneten Staffelder Polder (8) und dem Fiddichower Polder (10), keine kompletten Polder als Totalreservate vorgesehen, sondern im Criewener-Schwedter Polder (A/B), dem größten der Polder, die Zone Ia- und Zone Ib-Flächen, bunt gemischt, und zwar nicht nach dem Kriterium der Eignung dieser Flächen als Totalreservate, sondern nach dem Kriterium der damaligen Pacht- und Besitzverhältnisse. So wurden nicht, wie es sinnvoll gewesen wäre, die tiefergelegenen Flächen zu Totalreservaten erklärt, sondern die höhergelegenen, mit der Folge, dass, wenn der Wasserspiegel künftig höher eingestellt wird, zunächst die bewirtschafteten Flächen unter Wasser stehen und erst dann die unbewirtschafteten Flächen. Andersherum wäre es sinnvoll gewesen. Solange dieser Fehler nicht behoben wird, dürfte es schwieriger sein, im Criewener-Schwedter Polder (A/B) einerseits die Bewirtschaftungsfähigkeit der Zone II-Flächen sicherzustellen und andererseits ein naturnahes Überflutungsregime der Zone Ia und Ib-Flächen. Diese Aufgabe gleicht nun der Quadratur des Kreises.

Ist nun ein Totalreservat in einer Flussaue sinnvoll? Ohne Frage ja, aber nur dann, wenn natürliche Wasserverhältnisse sichergestellt sind.

Zu einer naturbelassenen, wilden Flussaue Landschaft, für die der Begriff Totalreservat oder Zone I angemessen ist, gehören neben dem Wasser im Übrigen auch zwingend große Huftiere. Die fanden sich nachweislich schon dort, auch im unteren Odertal, vor dem Auftreten des Menschen. Damit sind nicht die voreiszeitlichen Wollnashörner und auch nicht die eiszeitlichen Mammuts gemeint, sondern die bis in die Neuzeit dort lebenden Auerochsen, Tarpane, Elche und Wisente. Übriggeblieben sind heute nur noch Rot- und Damhirsche, Rehe und Wildschweine, sofern man letzteren wegen des angeblichen Kampfes gegen die Afrikanische Schweinepest (ASP) überhaupt noch eine Lebenschance lässt. Teilweise ersetzt wurden diese, die wilde Flussaue offenhaltenden wilden Paarhufer durch domestizierte wie Rinder und Pferde. Auch der Nationalparkverein als Verfechter der Großherbivorenhypothese hält Wasserbüffel im Norden und rückgezüchtete Auerochsenabbildzüchtungen (Heckrinder) im Süden der Aue, auch bei Criewen eine kleine Wisentherde als Versprechen für die Zukunft und natürlich auch aus Artenschutzgründen. Allerdings müssen diese Nutztiere in minimaler Besatzdichte gehalten werden, vergleich-

bar der früheren Wildtierdichte, um einen ähnlichen Effekt zu erzielen. Das ist aber selbst im Rahmen des EU-Agrarsubventionssystems möglich, sodass den Landwirten sogar Einkommen und EU-Agrarförderung bliebe. Nach alten Karten waren früher zwei Drittel der Oderaue mit lichtem Auwald bedeckt, immer wieder aufgebrochen durch Hochwasserereignisse, Feuersbrünste und eben die großen Säugetierherden. Totalreservate sind in der Flussaue keineswegs alternativlos, eine extensive Beweidung mit Nutz- oder Wildtieren durchaus diskussionswürdig.

Im Wald lassen sich Totalreservate vergleichsweise leicht ausweisen, denn häufig ist der Eigentümer die öffentliche Hand, und die Landesforstverwaltung kann politisch in die Pflicht genommen werden. Auch bei uns im unteren Odertal wurden bei der Nationalparkgründung 1995 zunächst einmal alle, im Übrigen nicht sehr zahlreichen Waldflächen sofort als Totalreservat ausgewiesen, gut tausend Hektar, damit man wenigstens einige Totalreservate beisammen hat. Für einige Flächen wie die naturbelassenen Hangwälder war das vernünftig, für andere wie den Schöneberger Wald nur der Gier nach Totalreservaten geschuldet. Dort dominieren nämlich Douglasien- und Fichtenforste. Gerade letztere brechen ungenutzt und ungepflegt nun als ausgewiesene Totalreservate zusammen, ein leichter Fraß der klimawandelbedingt zunehmenden Schädlinge und Feuersbrünste. So kann man Totalreservat in der Bevölkerung in die Kritik bringen, so haben sich viele Anwohner Naturschutz schon immer vorgestellt: Der unaufgeräumte, verlotterte Wald wird zur Waldbrandgefahr, geschickt und vernünftig ist das nicht.

Im Übrigen sind nicht alle Wildtiere unserer Heimat an Totalreservate angepasst. Auf Wiesen und Weiden beispielsweise benötigt der Weißstorch als Kulturfolger eine gewisse Bewirtschaftung, aber der mag auch außerhalb der Totalreservate des Nationalparks sein Auskommen finden. Schwieriger ist es mit den Wiesenbrütern, die ohnehin wegen der zunehmenden invasiven Raubsäuger massiv unter Druck geraten und in ihrer Existenz gefährdet sind. Die Wiesenbrüter waren eigentlich die Zielarten im unteren Odertal bei der Nationalparkgründung. Im unbewirtschafteten, aufgelassenen Grünland hat es beispielsweise der Wachtelkönig (*Crex crex*), eine wichtige Zielart im Nationalpark, sehr schwer, aber für ihn trägt der Nationalpark eine besondere Verantwortung in Deutschland. Auch der Seggenrohrsänger (*Acrocephalus paludicola*), der früher im unteren Odertal relativ zahlreich war und dort auch seine letzten Brutpaare in Deutschland hatte, ist seit Jahren dort nicht mehr zu finden. In einem EU-Life-Projekt wird nun sehr kostenaufwendig versucht, aus anderen Gebieten junge Seggenrohrsänger nach Deutschland zurückzubringen, auf die neue Heimat zu prägen und so dort wieder heimisch zu machen. Alle dafür ausgewählten Ansiedlungsflächen werden extensiv bewirtschaftet. Totalreservatflächen eignen sich dafür nicht.

Die gleiche Diskussion wird gerade im Rahmen der Nationalparkgründung auf polnischer Seite im Zwischenoderland nachgeholt: Es wird diskutiert, ob man die dortigen wasserbaulichen Anlagen nicht wiederherstellen und in Betrieb nehmen sollte, um die Polder (Gartzer Polder, Schillersdorfer Polder) wieder extensiv zu bewirtschaften und damit für die Wiesenbrüter interessant zu machen. Außerdem wären dann auch EU-Agrarsubventionen dort möglich. Ohne mich über Gebühr in polnische Angelegenheiten einmischen zu wollen, wäre von einem solchen Vorgehen aus meiner Sicht aber abzuraten, denn im Zwischenoderland sind die Ein- und Auslassbauwerke schon seit achtzig Jahren kriegsbedingt



*Abb.1: Trauerseeschwalben (*Chlidonias niger*) brüten auch im Nationalpark auf künstlichen Nisthilfen besser als auf natürlichen (Foto: W. Stürzbecher)*

zerstört und aus der Nutzung genommen und ein natürliches Überflutungsgeschehen möglich. Hier eine entstandene sekundäre Wildnis wieder in ein bewirtschaftetes System zurückzuführen, muss naturschutzfachlich eindeutig als Rückschritt bezeichnet werden. Westlich und östlich des Zwischenoderlandes gibt es genug feuchte Wiesen auf polnischer Seite, die durch eine extensive Beweidung für Wiesebrüter sehr geeignet sind.

Wenn nun die ursprünglichen großen Säugetiere vom Menschen in der Neuzeit ausgerottet worden sind – und die rezenten wie Elch und Wisente nicht zugelassen werden oder gleich bei Grenzübertritt geschossen werden – dann sollte man wenigstens vorübergehend mit domestizierten Vertretern wie Heckrindern und Wasserbüffeln, aber durchaus auch mit Uckermärkern und Angus-Rindern aushelfen. Ein Wisentbulle, der jahrelang auf polnischer Seite friedlich und frei in Grenznähe gelebt hat, bezahlte seinen Ausflug nach Deutschland am 13. September 2017 sofort mit dem Leben. Er soll etwas böse geguckt oder geschnauft haben, und sofort hielten die Verantwortlichen ihn für eine große Gefahr für die Menschheit, die mit der Büchse rasch beseitigt werden musste. Die Verstimmung auf

polnischer Seite war enorm und nachhaltig, schließlich gilt der Wisent in Polen als Nationalsymbol. Die polnische Landbevölkerung hatte sich mit ihm arrangiert. In der östlich benachbarten Woiwodschaft Westpommern gibt es eine große, freilebende Wisent-Population. In Deutschland steht ein von Polen über die Oder einwandernder, wilder Wisent unter strengem Artenschutz, aber wenn die Verantwortlichen ihn für eine Gefahr für den Menschen halten, nützt ihm das nichts. Auch in Deutschland war der Ärger groß, wenn auch nur bei den Naturschutzverbänden. Der WWF klagte erfolglos, denn noch immer gilt in Deutschland die Regel »erst der Mensch, dann das Tier«, und was gefährlich ist, entscheiden wir. Alle Verantwortlichen blieben straffrei. Das war der bisher letzte freilebende Wisent in Deutschland.

Die Nationalparkstiftung Unteres Odertal hat versucht, wenigstens ersatzweise und vorübergehend, den Wisent im Nationalpark bei Criewen heimisch zu machen, wenn auch eingezäunt. Der Versuch, eingezäunte Wisente in die Freiheit zu entlassen, scheiterte vor wenigen Jahren im Rothaargebirge (Nordrhein-Westfalen) aus juristischen Gründen.

Die Tiere in Criewen stammen ursprünglich aus Zoo und Tierpark Berlin und vermehren sich so gut, dass vier Nachwuchstiere bereits im Făgăraș-Gebirge in den rumänischen Südkarpaten ausgesetzt werden konnten.

Immer wieder hat die Nationalparkstiftung versucht, einen kleinen Teil des Nationalparkwaldes, der wie eine Nase in die wilde Wisent Weide hineinragt, den Wisenten zugänglich zu machen. Die Bäume könnten als Schattenspende dienen und mit Holzlaten gegen tierische Zerstörung gesichert werden. Aber die Nationalparkverwaltung will die Wisente nicht in ihrem Nationalpark dulden. Die ursprünglichen Könige des unteren Odertals dürfen nicht mehr in ihr altes Reich zurück.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, Totalreservate sind das Mittel der Wahl, sofern ungenutzte Natur noch vorhanden ist und geschützt werden kann. Sie sind im Hochgebirge und im Walde auch relativ leicht einzuführen, aber auch in einer Flussaue möglich, wenn natürliche Wasserverhältnisse und große Säugetiere zeitnah zu erwarten sind. Einen Fetisch sollte man hingegen nicht daraus machen.

DR. ANSGAR VÖSSING

Nationalparkverein Unteres Odertal, stellvertretender Vorstand
Schloss Criewen, Park 3, 16303 Schwedt/Oder
nationalparkverein@unteres-odertal.info